

Antrittsvorlesung Prof. Dr. Thomas Maissen

30. November 2005

Vorstellung durch Dekan Prof. Dr. Stefan Weinfurter

Frau Prorektorin, Herr Prorektor, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Studierende, liebe Gäste und vor allem liebe Familie Maissen und lieber Thomas Maissen!

Herzlich begrüße ich Sie zu dieser Antrittsvorlesung unserer Fakultät, die, wie schon diejenige von vergangener Woche, den personellen Neuaufbau des Historischen Seminars kennzeichnet. Herr Kollege Thomas Maissen hat vor zwei Semestern den hiesigen Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit als Nachfolger von Herrn Kollegen Eike Wolgast übernommen. Wer Herrn Maissen hört – und das werden wir ja gleich alle mit Genuss tun –, könnte vermuten, er sei ein Schweizer, was ja angesichts unserer weiteren Schweizer Errungenschaften nicht verwundern würde. Außerdem könnte man das mit seinem Geburtsort in Graubünden und seiner Schweizer Vita leicht begründen. Aber damit würde man ihm doch nicht ganz gerecht. Herrn Maissen wird man vielmehr als Europäer von Abstammung her bezeichnen dürfen. Große Bestandteile von ihm sind finnisch, andere rätoromanisch. Auch das Deutsche ließ sich nicht vermeiden, und wer weiß, welche Gene ihn dazu veranlassen haben, sich in seinen frühen Forschungen außer mit Italien vor allem mit Frankreich zu beschäftigen. Seine multi-ethnische Abstammung versetzt ihn im übrigen auch in die Lage, mehrere dieser Sprachen geradezu mit spielerischer Leichtigkeit fließend zu sprechen.

Die spielerische Intellektualität in übergreifenden kulturellen Zusammenhängen und Strömungen regt auch immer wieder die The-

men seiner wissenschaftlichen Arbeiten an. Ich werde gleich näher darauf eingehen. Aber das ist nur die eine Seite. Die andere Seite zeigt ganz eindeutig die Schweizer Präzision. So lesen wir als ersten Satz in seiner Doktorarbeit: „Die vorliegende Untersuchung wurde am 9. November 1989 in Neapel begonnen und am 1. August 1993 in Zürich beendet“. Das nennt man exakte Angaben.

Aber nun ein paar Worte zu seinem Werdegang. Nach einem Studium der Geschichte, Philosophie und Lateinischen Philologie in Basel, Genf und Rom wurde er 1993 in Basel promoviert mit der Dissertation über das Thema *„Von der Legende zum Modell. Das Interesse für die französische Vergangenheit während der italienischen Renaissance“*. Diese Arbeit hat, wenn ich mir diese ganz unwissenschaftliche Bemerkung gestatten darf, eine heitere Grundstimmung. Man spürt irgendwie, dass sich Thomas Maissen schon in seinem ersten großen Werk vollkommen auf die Kulturen, mit denen er sich beschäftigte, eingelassen, dass er sie geradezu genussvoll verinnerlicht hat. An überwiegend schöne Momente könne er sich erinnern, so heißt es an einer Stelle seines Buches. Es geht in seiner Dissertation darum, zu zeigen, wie Mythen und Legenden des französischen Mittelalters zum Identitätsmodell für die italienische Renaissance wurden. Trojanermythen, Karlslegenden und gallische Völker spielen dabei eine Rolle, ja eigentlich die gesamten transkulturellen Beziehungen und Einflussnahmen zwischen Frankreich und Italien in der Umbruchsepoche zwischen dem 14. und dem 17. Jahrhundert. Ein Zeitalter, das für das Europa der Frühen Neuzeit prägende Kräfte entfaltete, deutete sich selbst, so kann man diesen faszinierenden Vorgang beschreiben, der in diesem Werk verfolgt wird.

2002 folgte sein zweites Hauptwerk, die in Potsdam begonnene und in Zürich eingereichte Habilitationsschrift über das Thema *„Die Geburt der Republik: Politisches Selbstverständnis und Repräsentation in Zürich und der Eidgenossenschaft während der Frühen Neuzeit“*. Bei ihr geht es um die Frage nach dem Ursprung der Republik und der Herkunft des Republikanismus in der Neuzeit. Die Geburt der Republik, so wird hier ausgeführt, bestand nicht in einem ein-

fachen Rückgriff auf antike Traditionen, sondern ist zu verstehen als ein umfassender und auch umwälzender Prozess der kulturellen, symbolischen und gedanklichen Aneignung bestimmter Lebens- und Ordnungskonzepte. Dieser Prozess erstreckte sich auf alle Lebensbereiche, auf die Kunst, auf die Ökonomie, auf die literarische Produktion und auf neue Formen geselliger Kommunikation. Am Beispiel der Schweiz ist dieser Vorgang wie in einem Brennglas einzufangen. Auch die sprachlichen „Anpassungsleistungen“ trugen dazu bei, dass sich in einem bestimmten Moment das Wort Republik gewissermaßen von selbst einstellte. Nicht die politischen Theorien spiegeln diesen Vorgang, sondern Text- und Bildquellen, die den alltäglichen und praktischen Lebensvollzug des Gemeinwesens wiedergeben. Semiotik verbindet sich in diesen Forschungen mit moderner Kultur- und Mentalitätsgeschichte und führt zu einer neuen Kulturgeschichte des Politischen.

Wie sich neue Ordnungs- und Wertemodelle bei solchen Prozessen in früh praktizierten Konzepten und individuellen Lebensentwürfen niedergeschlagen haben, zeigt Thomas Maissen in seinem Buch über *„Die Collegia der Insulaner, Vertraulichen und Wohlgesinnten in Zürich 1679–1709“*. Hier verfolgt er den revolutionären Lernprozess der Elitensöhne, die das zwinglianische Korsett über die Aneignung der Gedanken von Descartes, Spinoza und anderen sprengten. Auch hier steht wieder das Exemplum für einen gesamteuropäischen Prozess.

Zahlreiche weitere Artikel und Studien von Thomas Maissen wären noch zu erwähnen, die stets von Quellennähe, handwerklicher Solidität, hoher theoretischer Reflexion, darstellerischer Brillanz und einer wahrhaft europäischen Perspektive geprägt sind. Wir freuen uns sehr, dass ihn sein Weg über die Assistentenzeit in Potsdam, über eine Förderprofessur des Schweizer Nationalfonds an der Universität Luzern und über die Mitarbeit an der Neuen Zürcher Zeitung nun schließlich zu uns nach Heidelberg geführt hat. Dass er rasch seine ganze Familie mit vier Kindern hierher übersiedelt hat, ist ein Glück für uns, denn schon in seiner Doktorarbeit steht geschrieben: „Alle schwierigen wie schönen Momente habe ich

stets mit meiner Frau geteilt, die meine Arbeit mit Interesse begleitet, gelesen und durch ihre Gegenwart erst eigentlich ermöglicht hat.“ Mögen vor allem die schönen Momente sich für die Familie Maissen nun in Heidelberg fortsetzen, das ist unser aller Wunsch.

Und nun freuen wir uns auf den Vortrag:

„Seit wann und zu welchem Zweck gibt es die Frühe Neuzeit?“

Prof. Dr. Thomas Maissen

Seit wann und zu welchem Zweck gibt es die Frühe Neuzeit?

Seit wann und zu welchem Zweck gibt es die Frühe Neuzeit? Das ist eine schwierige Frage; und wie das in den Geisteswissenschaften so ist, gibt es verschiedene mögliche Antworten. Eine, vielleicht nicht einmal die simpelste, lautet: Es gibt sie gar nicht, die Frühe Neuzeit. Wie alle Epochen ist sie eine Konstruktion, ein Notbehelf der Wissenschaft und keine vorgegebene, auffindbare, widerspruchsfrei zu definierende Ordnung. Das scheint klar. Aber es gibt durchaus auch Ansätze, die Frühe Neuzeit zu vergegenständlichen. Neulich, an einer Tagung – natürlich der *Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit* – diskutierte eine illustre Podiumsrunde über die Frage: Wird die Frühe Neuzeit zwischen Mittelalter und Moderne zerrieben? Stellen Sie sich das einmal bildlich vor: eine moderne Käseraffel und eine mittelalte Hand, dazwischen, langsam zerrieben, die Frühe Neuzeit – nichts als Käse. Das wäre eine weitere Antwort.

Wer sich nicht als Reibkäse versteht, wird vielleicht in der seit kurzem erscheinenden *Enzyklopädie der Neuzeit* Auskunft suchen: „Zum einen gibt es die Tendenz“, so die *Enzyklopädie*, „die Begriffe Neuzeit und Moderne synonym zu verwenden; damit wird die Welt um 1500 zum Beginn einer Moderne, die sich bei aller Transformation letztlich bis in unsere Gegenwart hinein erstreckt. Von einem solchen Verständnis unterscheidet sich deutlich ein Begriff der Moderne als ›eigentlicher‹ Neuzeit, d. h. als einer Epoche, die sich in ihrer spezifischen Neuzeitlichkeit gesteigert und in der sich die frühneuzeitliche Vorgeschichte der Moderne vollendet habe“ (JÄGER 2004, 55–63). Dann doch lieber Käse. Bei solchen Definitionen denkt man an den englischen Historiker C. H. WILLIAMS, der bereits 1967 bemerkte: „German historians have an industry

they call ›Periodisierung‹ – and they take it very seriously. It is not unknown to English scholars but they, with typical Anglo-Saxon levity, treat it with less reverence, for they look upon it as a recreation rather than as a science, and when they engage in it they do not consider they are on oath. They are right: periodisation, this splitting up of Time into neatly balanced divisions is, after all, a very arbitrary proceeding and should not be looked upon as permanent” (WILLIAMS 1967, 1). Man kann es auch kurz mit Lord ACTONS leicht stilisierter Anweisung halten: „Study problems, not periods“ beziehungsweise korrekt: „suspect power more than vice, and study problems in preference to periods“ (ACTON 1960, 37).

Doch als „German historian“ lässt man sich nicht so schnell in die Enge treiben. In einer engagierten Auseinandersetzung mit eher theorie- denn empiriegesättigten Partikularstudien hat František GRAUS 1980 dazu aufgerufen, mit „intellektuellem Wagemut“ Sinn und Funktion der Geschichte im Auge zu behalten: „Es ist müßig, heute ein abgeschlossenes Bild der Vergangenheit zu suchen, wohl aber können wir gewisse Tendenzen, Rhythmen, Strukturen, Archetypen ... aufspüren – und dies ist nicht in allzu kurzen Zeitepochen, nicht ohne den Vergleich verschiedener Zeiträume möglich. Vielleicht gewinnen wir auf diese Art auch einen gewissen Anhaltspunkt dazu, Wesentlicheres von Unwesentlichem, Modisches von Neuem zu unterscheiden“ (GRAUS, 1980, 648f.). Für GRAUS bestand die Leistung des Historikers weniger darin, die sehr vielen potenziellen Epochenschwellen in einer an sich strukturlosen Vergangenheit zu finden, „sondern darin, sie untereinander zu gewichten und einigermassen in Einklang zu bringen“ – notwendige Voraussetzung für den Erkenntnisgewinn durch Vergleich (GRAUS 1987, 165).

Epochen haben also ihre Existenzberechtigung. Wie sieht es nun aber konkret mit der Frühen Neuzeit aus? Ein Freiburger Emeritus, der dieses Fach bis heute prägend repräsentiert, ist traurig, dass er heute nicht unter uns sein kann, wo er „doch so gerne wüsste, zu welchem Zweck es Frühe Neuzeit gibt“. Ein Heidelberger Emeritus hat mir die lakonische Antwort darauf schon verraten: „Damit

Frühneuzeitler Lehrstühle bekommen.“ Wie Sie richtig vermuten, ist dieser Kollege Mediävist. Vielleicht spüren Sie, wie ich, bei solchen Sätzen die Käseraffel nahen. Da in Heidelberg durchaus Lehrstühle wie aus heiterem Himmel zerrieben werden, könnte es in meinem Interesse sein, daran zu erinnern, dass es nicht nur die Frühe Neuzeit wirklich gibt, sondern dass es sie auch in Mannheim schon gibt. Streng genommen, und dummerweise für mich, ist dies aber in Mannheim gar nicht der Fall. Der dortige Spezialist für Frühe Neuzeit ist zwar auch ein Schüler meines Doktorvaters Hans-Rudolf Guggisberg, aber er hat einen Lehrstuhl für Neuere Geschichte inne. Ähnlich sah das bis vor Kurzem in Heidelberg aus. Mein Vorgänger, Eike Wolgast, hatte den einen Lehrstuhl für Neuere Geschichte inne, Volker Sellin den anderen. Beide behandelten auch frühneuzeitliche Themen; und wie! – aber nicht nur. Sie deckten von Luther bis Hitler alles ab. Die heutige Jugend kann diese Breite und den Horizont unserer Vorgänger nicht mehr erreichen, und so wurde die Nachfolge Wolgast mit gutem Grund ausgeschrieben als „Neuere Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Frühen Neuzeit“. Damit wäre die eingangs gestellte Frage zumindest für Heidelberg beantwortet. Hier gibt es die Frühe Neuzeit seit dem 1. Oktober 2004.

Damit hat die Universität Heidelberg eine Entwicklung nachvollzogen, die in der Bundesrepublik Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg eingesetzt hat. Reinhart KOSELLECK hat nachgewiesen, dass das uns so vertraute Wort „Neuzeit“ erst spät, 1870, beim Dichter Ferdinand Freiligrath auftauchte (KOSELLECK 1979, 302). Noch einmal deutlich jünger sind die frühesten Belege für „frühe Neuzeit“, die Winfried SCHULZE schon seit einiger Zeit sammelt (SCHULZE 1993; ders. 2002). Seine Funde sind auch in einer Hinsicht aufschlussreich, die er selbst gar noch nicht thematisiert hat. Wenn Otto BRUNNER bereits 1939 von Quellen „des späteren [nicht: *späten*!] Mittelalters und der frühen Neuzeit“ sprach, dann meinte er keine Epoche, sondern einfach die Jahre „um 1500“ (BRUNNER 1939, 80; SCHULZE 2002, 75). Werner NÄF, der dann 1951 den Dualismus des „frühneuzeitlichen Staates“ thematisierte, erörterte an derselben Stelle Herrschaftsverträge aus den Jah-

ren 1215 bis 1472 (NÄF 1951, 228). Außerdem polemisierte er deutlich gegen die Epochengrenze von 1500: Zumindest für die Anfänge des modernen Staats – sein Thema also – müsse man im 13. Jahrhundert loslegen. Entsprechend bezeichnete NÄF das 14. und 15. Jahrhundert dann auch nicht als „Herbst des Mittelalters“, sondern als Frühling der Neuzeit, und genau das dürfte er also mit der „Frühen Neuzeit“ gemeint haben. SCHULZES nächster Zeuge, Gerhard OESTREICH, wählte 1953 das Paar „frühe Neuzeit und Barock“, womit die frühe Neuzeit – als Vorstufe des Barock – nicht viel mehr meinen kann als das 16. Jahrhundert (OESTREICH 1957, 21). Ähnlich sieht es beim Philosophen Wilhelm KAMLAH aus, der im Aufsatz „Zeitalter überhaupt, ›Neuzeit‹ und ›Frühneuzeit‹“ 1957 wohl als erster die Frühneuzeit nicht nur im Titel einer Studie, sondern auch im Rahmen einer Epochendiskussion thematisierte. KAMLAH ortete die Anfänge der Neuzeit bei Autoren wie Galilei, Kepler und Descartes. Die „Frühneuzeit“ war ihm eine Übergangsphase zwischen dem Mittelalter und dieser Neuzeit, also bestenfalls ein langes 16. Jahrhundert. BRUNNER, NÄF, OESTREICH und KAMLAH zeigen eines: Wenn sie von „Früher Neuzeit“ redeten, dann meinten sie keine Epoche oder höchstens das 16. Jahrhundert.

Erst zehn Jahre später etablierte sich die neue Epochenbezeichnung, wobei dem Berliner Professor Ilja MIECK eine bedeutende Rolle zukam. Er veröffentlichte 1968 einen Literaturbericht über „Periodisierung und Terminologie der Frühen Neuzeit. Zur Diskussion der letzten beiden Jahrzehnte“. 1970 folgte die Überblicksdarstellung *Europäische Geschichte der Frühen Neuzeit*, und beide Male schrieb MIECK „Früh“ mit großem F, womit er bewusst den Namen und Epochencharakter hervorhob (vgl. MIECK 1997). Allerdings fehlte auch in seinem Handbuch noch die Französische Revolution, die Schilderung endet mit dem Siebenjährigen Krieg. 1973 wurde die erste Professur für „frühe Neuzeit“ besetzt, in Aachen, ein Jahr danach folgte der erste ordentliche Lehrstuhl in Oldenburg. 1974 erschien erstmals die *Zeitschrift für Historische Forschung* mit dem Untertitel *Vierteljahresschrift zur Erforschung des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit*, und in deren Redaktionsstube hat auch

Bernd Schneidmüller seinen Langmut gegenüber den Frühneuzeitlern einüben können.

Eine starke Verankerung erlebte die Frühe Neuzeit nach der Wende, als ihr in den neuen Bundesländern systematisch neu geschaffene Lehrstühle gewidmet wurden. Denjenigen in Potsdam übernahm die in Gießen habilitierte Luise Schorn-Schütte, die einen neutralen Schweizer als Rotkreuzvermittler in den wilden Osten mitbrachte. Zu den vielen Dingen, die ich ihr verdanke, gehört die Präsenz an einer natürlich epochalen Sitzung in Leipzig, wo 1994 im Rahmen des deutschen Historikerverbands die bereits erwähnte *Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit* gegründet wurde. Mit dieser ständischen Interessenvertretung war das Teilfach republikweit etabliert. Im Jahr 2000 gab es in Deutschland 55 Professuren, die schwerpunktmäßig die Frühe Neuzeit behandelten. Die Antwort auf das „seit wann?“ im Titel lautet also: erst seit rund 35 Jahren.

Aber selbstverständlich gab es schon lange vorher Professoren mit dem Forschungsschwerpunkt in den Jahren zwischen 1500 und 1800. In diesem Sinn war bereits RANKE ein Frühneuzeitler, zumal ihm und seinen Zeitgenossen der epochale Einschnitt der Französischen Revolution nur allzu bewusst war. Aber für sie waren die Jahre seit 1789 nicht eine Epoche für sich, sondern „neueste Geschichte“ in dem Sinn, dass sie – wie bereits 1775 Johann Georg BÜSCH festhielt – die „Zeit des letzten Menschenalters, oder dieses Jahrhunderts begreifen mögte“ (BÜSCH 1775, 128). „Neueste Geschichte“ entspricht also bei BÜSCH der später so genannten Zeitgeschichte, derjenigen der eigenen und der vorangegangenen Generation, einer Geschichte, die kontinuierlich mit uns mitwandert und mit der Abfolge der Generationen und ihrer epochalen Erlebnisse immer wieder neu datiert wird.

Damit die Zeit nach 1789 – die für RANKE „neueste Geschichte“, das „Zeitalter der Revolution“, wie er es nannte (RANKE 1922, 285–301) – eine Epoche für sich bilden konnte, dazu bedurfte es neuer Umbrucherfahrungen. Interessanterweise war dies noch nicht der Erste Weltkrieg, sondern die NS-Zeit. Wenn man die Frühe Neu-

zeit nach 1945 allmählich als eigene Epoche zu erfassen begann, so ging es also historiografisch weniger darum, die Frühe Neuzeit zu emanzipieren. Vielmehr sollten zwei neue Epochen – zumindest vorübergehend – klarer situiert werden: einerseits der Komparativ „Neuere Geschichte“, in etwa das heute so genannte lange 19. Jahrhundert von 1789 bis 1914/18; und daran anschließend der Superlativ, die „Neueste Geschichte“, also die Zeitgeschichte, welche die „deutsche Katastrophe“ (vgl. MEINECKE 1946) aufzuarbeiten hatte. Durch die neue Epochenbildung wurde, bewusst oder unbewusst, in der rheinischen Bundesrepublik auch die lange dominante borussische Tradition in der Geschichte wie in der Historiographie relativiert. Was als Zeit ohnmächtiger katholischer Dekadenz gegolten hatte – das Alte, 1803/06 beerdigte Heilige Römische Reich Deutscher Nation –, erschien nun allmählich als friedfertige, strukturell angriffsunfähige und auf Rechtsverfahren beruhende Alternative zum bis zum Völkermord expansiven preußischen Militarismus; und damit konnte es als brauchbare Basis einer bundesrepublikanischen Modernisierungsgeschichte dienen. Mit dem Anschluss an die in Frankreich, Italien, England und Amerika bereits stärker etablierte Frühneuzeitforschung erhielt das neue Fach auch eine postnationale, atlantische Dimension.

Wenn man den Blick über Deutschland ausweitet, kann man die Frage „seit wann“ auch mit einem anderen Fokus stellen: Wie datieren wir die Anfänge der Frühen Neuzeit? Auch hier herrscht Konfusion oder vielmehr Vielfalt, was denn epochal sein soll: 1453, der Fall von Byzanz; oder die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern, um 1455; oder die Entdeckung Amerikas, 1492; schließlich 1517, die Lutherthesen. Solche Unentschiedenheit lädt zu Widersprüchen ein: Naturwissenschaftler erkennen in ihren Fächern um 1500 ebenso wenig markante Umbrüche wie Wirtschaftshistoriker; und die Mediävisten beweisen in ihren Revolten ohnehin regelmäßig, dass alles noch tiefer wurzelt, als die Neuzeitler meinen (HASKINS 1927). Doch stellen Sie sich einmal vor, dass am 12. Oktober 1492 nicht nur ein Matrose der Pinta die Bermuda-Insel Guanahani erblickt, Kolumbus also Amerika entdeckt hätte. Vielmehr hätte Masaccio am selben Tag den letzten

Pinselstrich an seiner Trinità in S. Maria Novella angebracht, ferner Copernicus *De revolutionibus orbium coelestium* fertiggestellt und Karl VIII. erst noch mit seinen französischen Truppen die Alpen überschritten. Ein solcher 12. Oktober 1492 wäre zwar der empirische Beweis, dass es widerspruchsfreie Epochen gibt. Aber das Datum wäre auch das Todesurteil für den Berufsstand der Historiker. Wer mit ordnender Hand die Weltgeschichte regelt und welche Absichten dieses Wesen verfolgt – das sind Fragen für Theologen und Geschichtsphilosophen, nicht für uns profane Quellenexegeten.

Interessanter als diese Problematik ist vielleicht das Phänomen, dass und wie sich *trotzdem* in eine Masse unzusammenhängender, chaotischer Ereignisse epochale Ordnung einbringen lässt. Nicht die umfassende Schärfe der Abgrenzung macht die Epoche aus, sondern die auffällige Häufung von markanten Einschnitten in verschiedenen Bereichen; also die Tatsache, dass Prozesse, dass der unablässige Wandel der Dinge eine andere, länderübergreifende, für ganz Europa folgenreiche Qualität erhält. Reisen nach Asien gab es auch im Mittelalter (Marco Polo); aber der Seeweg nach Indien führte nicht nur nach Amerika, sondern eröffnete generell neue, beherrschbare Welten. Antike Autoren las man im ganzen Mittelalter; aber zu vollwertigen und gegenwärtigen Dialogpartnern wurden sie erst bei Petrarca. Ketzerbewegungen und zunehmende überlokale Kommunikation prägten das Mittelalter; aber erst die Kombination von Druckerpresse und Luthers neuer Heilslehre sprengte die katholische Kirche dauerhaft und damit den traditionellen abendländischen Universalismus – und auf der anderen Seite war erst diese Kombination dafür verantwortlich, dass Flugschrift und Flugblatt sowie volkssprachliche Bibeleditionen die bis dahin teure und deshalb stagnierende Buchproduktion beflügelten und die Medienrevolution in einem gesamtgesellschaftlichen Sinn erfolgte.

Dieser qualitative Sprung war den Humanisten bewusst, ja sie stilisierten ihn, indem sie das *medium aevum* als finstere, barbarische Epoche erfanden, die ihre Gegenwart, *nostra tempora*, von

der bewunderten Antike trennte. Wörter oder vielmehr Postulate wie *Rinascita*, später *Renaissance*, aber auch *Reform* und *Reformatio* zeigen jedoch, dass diese Jetztzeit der Humanisten nicht das Neue betonte, sondern die Rückkehr des Alten, die Rückkehr zum Alten (vgl. GRENDLER 1999 sowie WOLGAST 1984). Eine Neuzeit wurde daraus erst allmählich, als die *moderni* sich nicht nur der mittelalterlichen Scholastik überlegen empfanden, sondern auch den *antiqui*, dem Altertum. Dies geschah unter anderem in der „querelle des anciens et des modernes“ im 17. Jahrhundert. Und wenn das Wort „Neuzeit“ im Deutschen, wie erwähnt, eine spätere Schöpfung ist, so hat doch schon 1702 ein Deutscher, der Hallenser Gymnasialrektor Christoph Cellarius, seine 1685 begonnenen und nun zusammen in einem Lehrbuch aufgelegten drei Teilwerke *Historia universalis, in antiquam, medii aevi ac novam divisa* getauft, also Weltgeschichte, eingeteilt in die alte, mittelalterliche und neue Geschichte (CELLARIUS 1702).

Es gab also in der Frühen Neuzeit ein Epochenbewusstsein, das dezidiert Grenzen gegenüber der Vergangenheit zog. Aber ein Bewusstsein, in der Frühen Neuzeit zu leben, war undenkbar, denn das hätte ja das Wissen vorausgesetzt, was in der Zukunft, in einer späteren Neuzeit bevorstand. Ebenso können wir uns heute zeitlich rückwärts als „postmodern“ definieren, aber nicht sagen, wozu wir „prae“ oder „proto“ sind, eine Vor- oder Frühform. Für die Abgrenzung einer Epoche Frühe Neuzeit ist denn auch nicht der Anfang entscheidend, den man mit demjenigen der Neuzeit *tout court* zusammenfallen lassen kann (aber nicht muss). Erst wenn man ein Ende der Frühen Neuzeit präzisiert, kann sie als Epoche angesehen werden. Das ist eine simple, für alle Epochenbildungen gültige Antwort auf die Eingangsfrage: Seit wann gibt es die Frühe Neuzeit? Seitdem sie beendet ist.

Wann also wollen wir sie enden lassen? Wenn gemeinhin die Jahre um 1800 angeführt werden, dann wie bei 1500 deshalb, weil hier Umbrüche in verschiedenen Bereichen zusammenfallen, im Wesentlichen die politische und industrielle „Doppelrevolution“, wie Eric HOBBSBAWM sie nannte (HOBBSBAWM 1962, 11). Die Gründung

der USA, das Ende des Ancien Régime, die revolutionären Umbrüche in praktisch ganz Kontinentaleuropa. „Am Anfang war Napoleon“, lautet der vielzitierte Buchanfang Thomas NIPPERDEYS, der damit der Frühen Neuzeit nicht nur ein Ende setzte, sondern sie zur Vorgeschichte degradierte (NIPPERDEY 1983, 11).

Damit wollen, dürfen wir es nicht bewenden lassen, und deshalb betrachten wir die Frühe Neuzeit noch in vierfacher Weise:

- im Hinblick auf alternative Epochenkonzepte im Fach Geschichte;
- im Hinblick auf Epocheneinteilungen der Nachbarfächer;
- im Hinblick auf Epocheneinteilungen in anderen europäischen Ländern;
- und im Hinblick auf außereuropäische Epocheneinteilungen.

1. Das skizzierte Ende der Frühen Neuzeit um 1800 hat, anders als der Einschnitt um 1500, eine stark sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Prägung. Das hat Anlass gegeben zu einer konkurrierenden und wirkungsmächtigen Epocheneinteilung, wie sie 1957 Werner CONZE hier in Heidelberg postulierte: „Die Unterteilung in Mittelalter und Neuzeit wird überflüssig werden, da sie sowohl in der Begriffsbildung wie in der Abgrenzung fragwürdig ist und da vor allem das Zeitalter der Industrialisierung und der Revolution als primäre weltgeschichtliche Epoche nicht mehr unter einem Oberbegriff ‚Neuzeit‘ (Europas) zusammengefasst werden kann“ (CONZE 1957, 13). Aus diesem Ansatz heraus und im Rahmen des Forschungsprojekts der *Geschichtlichen Grundbegriffe* hat Reinhart KOSELLECK das Konzept der „Sattelzeit“ entwickelt, womit die Phase beschleunigten Wandels im Jahrhundert von 1750 bis 1850 gemeint ist (KOSELLECK 1972, XV). Diese privilegierte Gegenüberstellung von industrialisierter Moderne und agrarischer Vormoderne hat ihre Wurzeln unter anderem in hochproblematischen antimodernen Impulsen der Zwischenkriegszeit (ALGAZI 1996, 121–127). Sie kann aber einige lebensweltliche Evidenz

beanspruchen. Die Industrialisierung hat in wenigen Generationen, anders als Renaissance, Entdeckungsfahrten und Reformation, die Lebensbedingungen und den Alltag der meisten Menschen auf dieser Welt drastisch verändert. Ohne die anwesenden Sprösslinge von Adels- und Kaufmannsdynastien beleidigen zu wollen, darf ich Sie daran erinnern, dass alle unsere Vorfahren im 18. Jahrhundert Bauern waren. Daran hat nicht Erasmus etwas geändert, sondern die Dampfmaschine, wie mein geschätzter Lehrer, der Basler Wirtschaftshistoriker Alfred Bürgin, sagen würde. Doch auch wenn man diesen Umbruch zusammen mit der „neolithischen Revolution“ – Sesshaftigkeit und bäuerliche Produktion – als die weltgeschichtlich entscheidende ansieht, macht dies den Verzicht auf Binnendifferenzierungen in den vormodernen Gesellschaften nicht zwingend. Konsequenterweise durchgeführt, müssten dann ja auch alle anderen Epochen zwischen 10000 v. Chr. und 1800 n. Chr. wegfallen, was einer differenzierenden und typisierenden Betrachtung der menschlichen Evolutionsgeschichte nicht sehr förderlich wäre. Insofern sind Frühneuzeitler Historiker, die zwar die Sattelzeit oder Doppelrevolution als markanten Einschnitt ansehen, deswegen aber nicht gleich mit der Mediävistik fusionieren wollen, sondern am früheren Einschnitt um 1500 festhalten.

2. Wenn man das Gewicht von Epochen relativieren will, kann man auch die Binnenperiodisierung der Frühen Neuzeit anführen, die Teilepochen, die wir täglich, wenn auch manchmal mit schlechtem Gewissen, brauchen: Renaissance, Reformation, Konfessionalisierung, Absolutismus, Aufklärung usw. Sie liegen, und damit komme ich zum zweiten Vergleichspunkt, näher bei den gängigen Einteilungen unserer Nachbardisziplinen als die Frühe Neuzeit. Sie macht etwa für den Kunsthistoriker herkömmlich wenig Sinn. Wenn in Basel vor kurzem der wohl erste Lehrstuhl für frühneuzeitliche Kunstgeschichte geschaffen wurde, so geschah das offenbar im Bemühen, ein akademisches Gärtchen klar abzustekken. Das kann nicht, wie ich eigentlich hoffte, von uns Historikern als imperialistischer Triumph unserer Epochenmodelle gewertet werden. Gewiss ist umgekehrt etwa die Renaissance ein wichtiges Element auch der profanhistorischen Definition von Früher Neu-

zeit, und gerne führen wir die italienischen Autoren von Petrarca bis Vasari als Zeugen für das erwähnte Selbstverständnis an, einer neuen Epoche anzugehören. Können wir diese aber um 1300 einsetzen lassen, wie das BOCCACCIO im *Decameron*, Buch 6,5 (1348–1351) tut, wenn er Giotto preist, „avendo egli quell'arte ritornata in luce, che molti secoli sotto gli error d'alcuni... era stata sepolta“ (BOCCACCIO 1976, 417)? Auch für die Musikwissenschaftler macht 1500 wenig Sinn: Bei epochalen Einschnitten denken sie eher an die um 1280 einsetzende Mensuralnotation oder dann an das „Generalbasszeitalter“ (RIEMANN 1912). Die Philosophie und die Philologien verwenden verschiedene Epocheneinteilungen, die auch für die Geschichte Sinn machen, so neben Renaissance auch die Aufklärung. Aber von Rokoko, Sturm und Drang oder Idealismus dürfte kein Historiker im Sinn einer historischen Epoche reden. Auch bei Büchern wie *Der Mensch des Barock* oder *Der Mensch der Aufklärung* wird uns unbehaglich, selbst wenn namhafte Kollegen solche durchaus populären Titel wählen (VILLARI 1997; VOVELLE 1996). Bäuerliche Existenz im 17. Jahrhundert unterscheidet sich gewiss vom Bauernleben im 16. Jahrhundert; aber mit dem Barock hat das nichts zu tun. Und ebenso wie man gefragt hat: „Did women have a Renaissance?“ (KELLY-GADOL 1977), könnte man auch fragen: „Did Finland have an Enlightenment?“ „Dass Kunststile, literarische Formen oder philosophische Weltinterpretationen so etwas wie ›Zeitgeist‹ reflektierten, ist eine ebenso verwurzelte wie abstruse Vorstellung.“ Wenn Bernd ROECK, mein Zürcher Hauptgutachter im Habilitationsverfahren, dies so dezidiert festhält, dann fügt er gleich an: „Das Kunstwerk spiegelt allenfalls die Verhältnisse seines Entstehungsmilieus“, und deshalb gelte es klar zu sagen, auf welche Teile der Gesellschaft solche eigentlich kunst- und literaturhistorischen Epochenbezeichnungen anzuwenden sind (ROECK 2000, 87).

3. Wie steht es nun, drittens, mit der Frühen Neuzeit in anderen europäischen oder westlichen Ländern? Vorweg muss man festhalten, dass gemeinhin das Verhältnis zu dieser Epoche weniger belastet ist als in der deutschen Tradition, wo konfessionelle Spaltung, imperiales Versagen und der Dreißigjährige Krieg lange das erwähnte Bild

ohnmächtiger Dekadenz geprägt haben. Der spanische *siglo d'oro*, der französische *Grand siècle*, der niederländische *gouden eeuw*, das englische *Elizabethan age* – die kulturellen und politischen Blütezeiten dieser Nationen liegen, wie auch bei den Schweden und Dänen, in der Frühen Neuzeit. Neben und über diesen präzisieren goldenen Jahrhunderten kennen aber die meisten Sprachen auch eine Bezeichnung, die in etwa unsere Frühe Neuzeit meint. Sie enthält aber verwirrenderweise, zumindest für uns, das Element „modern“, das im Deutschen ja gerade für die spätere Neuzeit reserviert ist. Für VOLTAIRE begann die „histoire moderne“ noch mit dem Untergang des römischen Reichs (VOLTAIRE 1784, 239), Emile LITTRÉ definierte sie dann 1869 im Sinn der deutschen „Neuzeit“ als „l'histoire depuis la Renaissance au XVI^{ème} siècle jusqu'à nos jours“ (LITTRÉ 1869, 584). Doch schon wenig später etablierte sich mit der Dritten Republik die „Histoire contemporaine“, womit die Zeit gemeint war, in der sich die Revolutionsideale durchgesetzt hatten, also vom Ende des Ancien Régime bis in die – damalige – Gegenwart. Bereits 1867 tauchte dann „Histoire contemporaine“ in der Gymnasialausbildung auf, und im selben Geist wurde die „Histoire de la Révolution française“ institutionalisiert, die 1891 den ersten eigens dafür geschaffenen Lehrstuhl erhielt. Diese Zweiteilung von „Histoire moderne“ bis 1789 und „Histoire contemporaine“ danach hat sich bis heute im wesentlichen gehalten und treibt für uns komische Blüten. So beschäftigt sich das 1978 gegründete „Institut de l'Histoire du temps présent“ mit „l'histoire du monde contemporain depuis 1914“, zu deutsch: Das Institut für die Geschichte der heutigen Zeit erforscht die Geschichte der zeitgenössischen Welt seit 1914. Soviel zur cartesianischen Logik der Franzosen. Aber da die „heutige“ Geschichte außer „zeitgenössisch“ nicht auch noch „modern“ sein kann, bleibt die französische „époque moderne“ wenigstens klar auf unsere Frühe Neuzeit beschränkt.

Ähnlich sieht es in Italien aus, wo die „*storia moderna*“ von der „*storia contemporanea*“ abgelöst wird (BARBAGALLO 1988). Diese Teilung ergab sich wie in Frankreich im späten 19. Jahrhundert, nach dem erfolgreichen Abschluss des *Risorgimento*, und tatsäch-

lich gibt es, neben der gemeineuropäischen Epochenschwelle um 1800, auch die Tradition, die ganze Zeit zwischen Renaissance und der nationalen Einigung von 1870 als „*storia moderna*“ zu bezeichnen. Für die Engländer beginnt die „Early Modern History“ nach den Rosenkriegen, mit dem Haus Tudor 1485, und führt bis 1800, woran sich die „Modern History“ anschließt, sofern nicht ein langes 18. Jahrhundert der okzidentalen Revolutionen (1680–1848) dazwischen geschoben wird. Die Amerikaner verwenden dieselben Bezeichnungen, doch bildet hier naheliegenderweise die Unabhängigkeitserklärung von 1776 die Epochenschwelle zwischen „Early Modern History“ und „Modern History“.

4. Der Blick auf diese Länder hat gezeigt, dass es nationalgeschichtlich bedingte Differenzen bei den Epochengrenzen und in der Terminologie gibt, dass aber so etwas wie eine „Frühe Neuzeit“ überall Teil der historiographischen Tradition ist. Wie sieht das nun außerhalb Europas aus? Das ist unsere vierte Frage, und sie lässt sich auf zweierlei Arten stellen. Entwicklungsgeschichtlich kann man fragen, ob es anderswo eine Phase gab oder gibt, die dem entspricht, was in Europa die Frühe Neuzeit auf dem Weg zur Moderne darstellte. Stichworte wären: Entstehung des Staates; Medienrevolution; Auflösung persönlicher Abhängigkeiten (Sklaverei); Verkirchlichung, Verstaatlichung und dann Säkularisierung der Religion; Vernaturwissenschaftlichung des Weltbilds; Entwicklung des Individuums; oder Frühkapitalismus.

Die andere Frage ist diejenige danach, was in den Jahren 1500–1800 in anderen Weltregionen geschah. Die Suche nach ähnlichen Epochenzäsuren entspricht ein bisschen der Erwartung, Columbus, Copernicus und Masaccio hätten am selben 12. Oktober 1492 Epochales geleistet. Es ist aber ja doch so, dass nicht nur für die USA, wie eben gesehen, sondern auch für Lateinamerika die traditionellen frühneuzeitlichen Epochengrenzen durchaus Sinn machen: 1492 und die spanische Eroberung ohnehin, aber dann auch die Unabhängigkeitserklärungen zwischen 1811 und 1822. Auch für die Reiche der Osmanen, Perser und Mogule sind Einschnitte in denselben Zeiten zumindest diskutabel. So hat sich denn auch,

trotz einiger Kritik, der Begriff „Mittelalter“ als Zeiteinteilung für die islamische Welt gehalten (SCHULZE 1999, 121). Der Beginn der Neuzeit wird dann allerdings erst um 1800 datiert, und dasselbe meinen die Inder, wenn sie von Renaissance sprechen (PARANJAPÉ 2008). Wenn in Indien, was vorkommt, auch die Dreiteilung Antike, Mittelalter und Neuzeit übernommen wird, so steckt aber nicht nur problematische Selbstkolonialisierung dahinter. Die europäischen Konzepte dienen auch dazu, nationale Meistererzählungen zu schaffen, welche die kulturelle und historiographische Vielfalt des Subkontinents mit seinen über 20 Sprachen und Völkern integrieren können.

Leichter haben es in dieser Hinsicht die ostasiatischen Völker (vgl. hierzu Zöllner, im Druck). Die Chinesen können ihre Geschichte nach Dynastien ordnen. Doch auch hier gibt es die Rede vom mittelalterlichen China und schon erstaunlich früh, seit Beginn des 19. Jahrhunderts, Arbeiten über „Early modern China“ – zuerst 1914 beim Japaner Naitô Konan, dann etwa beim wirkungsmächtigen John King Fairbank. Unklar und sehr widersprüchlich bleibt nur, wann dieses frühmoderne China zu datieren ist: zum Beispiel in die Sung-Zeit, 10. bis 14. Jahrhundert (so Naitô); oder in die Tsching-Zeit, ab 1644 bis 1912 (Fairbank)? Offensichtlich ist jedenfalls, dass das Konzept „Early Modern“ für eine entwicklungsgeschichtliche Phase beansprucht wird. Dasselbe gilt für Japan, wo es – zumindest offiziell – nicht einmal Dynastienwechsel gibt. Damit ist die japanische Historiographie im Prinzip besonders offen für Epochendefinitionen, die zivilisatorische oder wirtschaftliche Entwicklungen abgrenzen. In intensiver Auseinandersetzung vor allem mit der deutschen Historiographie und dem deutschen Historismus haben die Japaner ebenfalls sehr früh Periodisierungen wie „Alte Zeit“ und „Mittlere Welt“ übernommen. Die Tokugawa-Zeit von 1600 bis zur Meiji-Renovation 1868 konnte, so betrachtet, als frühneuzeitliches Japan („kinsei“) gelten, und tatsächlich erschien schon 1903 die erste *Geschichte des frühmodernen Japan* (Uchida GINZÔ, Nihon kinsei-shi, Tokio 1903), also lange bevor in Deutschland die Frühe Neuzeit getauft wurde. Haben also die Japaner die Frühe Neuzeit erfunden?

Lassen Sie mich mit ein paar Überlegungen, mehr sind es noch nicht, zu dieser Frage schließen, was zugleich ein Versuch ist, die bisher noch nicht angesprochene Frage zu beantworten, inwiefern die europäische Frühe Neuzeit als Epoche einen inneren Zusammenhang hat. 1853 zwang Matthew Perry mit seinem Geschwader die Japaner, ihre Häfen für den wirtschaftlichen Austausch mit den USA zu öffnen. Die Neuzeit, die damit laut der japanischen Historiographie begann, war also die Zeit des rasch intensivierten Kontakts mit den Kolonialmächten. In der islamischen Welt sieht es ähnlich aus, man lässt die Neuzeit mit Napoleons Ägyptenfeldzug beginnen. Wir haben also zwischen dem Beginn der europäischen Neuzeit um 1500 und der islamischen, ja außereuropäischen Neuzeit um 1800 eine Differenz von rund 300 Jahren. Das ist ziemlich genau unsere Frühe Neuzeit! Man könnte die Frühe Neuzeit also als Globalisierungsprozess bezeichnen, der die neuen Welten über die alte Welt in einen universellen Zusammenhang brachte. Zu diesem Prozess gehören auch die historiografischen Konzepte und Epochen selbst.

Meine frühneuzeitlichen Kollegen haben die Existenz unseres Faches wiederholt mit schönen Metaphern gerechtfertigt, die sie in Bezug zur offenbar dominierenden Neueren Geschichte stellen: So spricht man von der Frühen Neuzeit als „Geburtsstunde“, „Inkubationszeit der Moderne“ (MÜNCH 1984, 15), „Vorlauf der Moderne“ oder „Musterbuch der Moderne“ (SCHULZE 1993, 9; 18) oder – zumindest für das 16./17. Jahrhundert – von einer „Vor-Sattelzeit der Moderne“ (SCHILLING 1999, 9–16). Vielleicht sind solche Wendungen unnötig defensiv. Wir haben ja gesehen, dass der Begriff und das Fach „Frühe Neuzeit“ relativ neu sind. Schon an ihrem Ende ist aber die Frühe Neuzeit als eine zusammenhängende Epoche erfasst worden. Der Orientalist, Historiker und Philosoph Johann Gottfried EICHHORN schrieb im Jahr 1800 seine *Geschichte der drei letzten Jahrhunderte* und rechtfertigte dies so: „Seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts entspann sich nach und nach aus einzelnen Verbindungen der allgemeine Weltzusammenhang der neuesten Zeiten, und zu gleicher Zeit fieng das neuere Staatssystem sich in seinen ersten Keimen zu entwickeln an. In einem Zeitraum

von 50 bis 70 Jahren ward es in allen seinen Theilen sichtbar, und gab, früher oder später, allen Welttheilen eine völlig andere Gestalt“ (EICHHORN 1803, 3; SCHULZE 2002, 79).

Auch der erwähnte Johann Georg BÜSCH meinte 1775: „Die Verfassung Europens in den letzten drei Jahrhunderten hat sich zu sehr geändert“, als dass man die neuere Geschichte entlang den Ereignissen in den Staaten und handelnder Personen wiedergeben könne. Alle wichtigen Welthandel griffen durch die Staaten hindurch, die wirtschaftlichen Verflechtungen reichten nach Übersee, so dass die Ereignisse nur mehr in ihren weltgeschichtlichen Zusammenhängen erfasst werden könnten (BÜSCH 1775, 123; 164).

Staatensystem und Weltzusammenhang bei EICHHORN, Welthandel und wirtschaftliche Verflechtungen bei BÜSCH – das verweist auf das asymmetrische Welthandelssystem, das von Europa aus koordiniert wurde und alle Erdteile miteinander in Verbindung brachte. Das ist die welthistorisch wohl folgenreichste und unumstritten europäische Leistung, die sie von allen älteren Imperien unterscheidet, so groß diese auch gewesen sein mögen. In seiner Jenenser Antrittsvorlesung hat Schiller darauf Bezug genommen: „Zonen und Jahreszeiten hat der Mensch durcheinandergemengt und die weichlichen Gewächse des Orients zu seinem rauheren Himmel abgehärtet. Wie er Europa nach Westindien und dem Südmeere trug, hat er Asien in Europa auferstehen lassen [...]. Die Schranken sind durchbrochen, welche Staaten und Nationen in feindseligem Egoismus absonderten. Alle denkenden Köpfe verknüpft jetzt ein weltbürgerliches Band, und neues Licht seines Jahrhunderts kann nunmehr den Geist eines neuern Galilei und Erasmus bescheinen“ (SCHILLER 1970, 365f.).

So spricht SCHILLER am 26. Mai 1789, am Vorabend der Französischen Revolution. Die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte, dort und in den USA, enthistorisieren die europäische Erfahrung und beanspruchen für sie universelle Gültigkeit: das christliche Individuum als *der* Mensch, das allgemeine Naturrecht als *das* Recht, die abendländische Rationalität als *die* Vernunft. Die Frühe Neuzeit

kann verstanden werden als die Epoche, in der die Europäer ihre Selbstbeschreibung in Konfrontation mit einer sich rasch erweiternden und von ihnen vernetzten Außenwelt verallgemeinerten und globalisierten. 1453 entstand Europa, nach dem Fall von Byzanz auf sich selbst zurückgeworfen, in der Kreuzzugsrhetorik eines Enea Silvio PICCOLOMINI (PICCOLOMINI 1551, 678). Die neue Dichotomie „Europa“ versus „Außereuropa“ ersetzte allmählich ältere wie Abendland versus Morgenland oder Christentum versus Ungläubige. Während die Europäer nach den anderen Kontinenten ausgriffen, schlossen sie die dortigen Völker von ihrer eigenen Neuzeit aus, erfuhren aber diese Neuzeitlichkeit gerade in dieser Konfrontation und exportierten sie dann als Zivilisatoren auf der Basis universell gültiger Regeln (SCHULZE 2002, 118). Die Frühe Neuzeit endete in dem Moment, in dem nicht nur das technologische, sondern auch das geistige Werkzeug voll entwickelt war, um die Unterwerfung und Binnenkolonialisierung der übrigen Welt durchzuführen, die am Anfang der Frühen Neuzeit entdeckt worden war. Konzepte wie Nation und Staat, der Übergang von einem statischen zu einem dynamischen Weltbild, Wachstumsvorstellungen im wirtschaftlichen Bereich und der zivilisatorische Fortschrittsgedanke – dies und anderes waren die Folgen einer Säkularisierung, die als funktionale Ausdifferenzierung der Teilsysteme Politik und Recht (im 17. Jahrhundert) und Wirtschaft (im 18. Jahrhundert) erfolgte. Die Europäer entdeckten die Welt als Missionare ihres partikularen Christentums, sie eroberten sie aber als Missionare einer universellen Zivilisation. Nur in dieser säkularisierten Form wurde die Neuzeit dann auch übertragbar und, für die anderen Völker, erlernbar; sie blieb nicht europäisch-exklusiv, sondern entpuppte sich als globales Emanzipationsangebot.

Man braucht die Frühe Neuzeit, in dieser globalen Perspektive, nicht als Vorstufe zu moderner Entfaltung zu sehen, sondern könnte von einem Überholmanöver oder einer Überholspur sprechen. Es besteht in der Anpassungsleistung, mit der die Entdecker-völker – die aus der Peripherie stammten – das Phänomen einer zusammenwachsenden Welt analysierten und die entsprechenden Chancen nutzten. Dabei muss Überholmanöver nicht entwick-

lungs- oder modernisierungsgeschichtlich verstanden werden: Statt einer linearen Fahrt vom Start A zum Ziel Z können Sie sich auch den Hockenheimring vorstellen, auf dem die Boliden mehr oder weniger sinnlos ihre Runden drehen und auf den langen Graden zu Überholmanövern ansetzen. Es kann durchaus sein, dass wir in diesem Rundrennen schon lange auf die langsamere Spur geraten sind und die Konkurrenten an uns vorbeiziehen sehen. Seit dem Ende der Frühen Neuzeit, seit der voraussetzungsarmen Gründung der USA – ein neuer Staat auf abendländischer Basis, aber frei von dessen Ballast – gibt es die kreativen Lernprozesse der in die Neuzeit eintretenden Völker und Zentren, welche die Europäer allmählich wieder zur Peripherie werden lassen.

Zu welchem Zweck gibt es also die Frühe Neuzeit? Zum Verstehen solcher Vorgänge, gewiss. Aber auch als Beiträgerin bei der Integration der Weltgeschichte, wie es Herbert LÜTHY postulierte, der bedeutendste Schweizer Historiker des 20. Jahrhunderts. Blaise PASCAL hat einmal die Relativität von Recht, Gesetz und Wahrheit festgehalten, je nach dem individuellen oder nationalen Standpunkt: „Vérité au deçà des Pyrénées, erreur au delà“ (PASCAL 1904, 216). Herbert LÜTHY hat das aufgenommen und geschrieben: „Das Kriterium historischer Wahrheit ist, ›diesseits wie jenseits der Pyrenäen‹, für die Nachkommen aller handelnd und leidend Beteiligten, der einstigen Sieger wie der einst Besiegten wahr zu sein: dies und nichts anderes ist die Forderung der Universalität“ (LÜTHY 2003, 400). Dem habe ich nichts mehr beizufügen.

Quellen und Literatur

- ACTON, John Edward Emerich: Inaugural Lecture on the Study of History, in: Ders., *Lectures on Modern History*, London/Glasgow 1960, S. 17–41.
- ALGAZI, Gadi: Herrengewalt und Gewalt der Herren im späten Mittelalter. Herrschaft, Gegenseitigkeit und Sprachgebrauch (*Historische Studien* 17), Frankfurt/New York 1996.
- BARBAGALLO, Francesco: Le origini della storia contemporanea, in: *Studi Storici* 29, 1988, S. 567–585.
- BENTLEY, Jerry H.: Cross-cultural interaction and periodization in world history, in: *American Historical Review*, 101, 3, 1996, S. 749–770.
- BESSERMAN, Lawrence (Hg.), *The Challenge of Periodization: Old Paradigms and New Perspectives*, New York/Garland 1996.
- BLUMENBERG, Hans, *Aspekte der Epochenschwelle. Cusaner und Nolaner (= Die Legitimität der Neuzeit, 4. Teil)*, Frankfurt a. M. 1976, S. 7–33.
- BOCCACCIO, Giovanni, *Decameron*, hg. von Vittore Branca, Florenz 1976.
- BRUNNER, Otto, *Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Südostdeutschlands im Mittelalter* (*Veröffentlichungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung* 1), Baden u. a. 1939.
- BÜSCH, Johann Georg, *Encyclopädie der historischen, philosophischen und mathematischen Wissenschaften*, Hamburg 1775.
- CELLARIUS, Christoph: *Historia Vniversalis. Breviter Ac Perspicue Exposita, In Antiquam, Et Medii Aevi Ac Novam Divisa, Cvm Notis Perpetvis*, Jena 1702.
- CHAKRABARTY, Dipesh, *Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton 2000.

- CONRAD, Sebastian: The Quest for Universal Time. Periodizing the Past in Japanese (and German) Historiography, in: Time Matters. Global and Local Time in Asian Societies, hg. von Willem van Schendel – Henk Schulte Nordholt, Amsterdam 2001, S. 77–95.
- CONZE, Werner: Die Strukturgeschichte des technisch-industriellen Zeitalters als Aufgabe für Forschung und Unterricht (Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein Westfalen 66), Köln/Opladen 1957.
- DÜRR, Renate – ENGEL, Gisela – SÜSSMANN, Johannes (Hg.): Eigene und fremde Frühe Neuzeiten. Genese und Geltung eines Epochenbegriffs (HZ Beihefte, NF 35), München 2003.
- EICHHORN, Johann Gottfried: Geschichte der drey letzten Jahrhunderte, Bd. 1, Göttingen 1803.
- EISENSTADT, Shmuel N.: Multiple Modernities in an Age of Globalization, in: Canadian Journal of Sociology 24, 1999, S. 283–295.
- FETSCHER, Justus: Art. „Zeitalter/Epoche“, in: Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden, hg. von Karlheinz Barck u. a., Bd. 7, Stuttgart 2005.
- FRIEDRICH, Cathrin: Deutschland: Prozeß der Institutionalisierung, in: Frühe Neuzeit, hg. von Anette Völker-Rasor (Oldenbourg Geschichte Lehrbuch), München 2000, S. 401–414.
- FUMAROLI, Marc: La Querelle des Anciens et des Modernes. XVIIe –XVIIIe siècles, hg. von Anne-Marie Lecoq, Paris 2001.
- GRAUS, František: Die Einheit der Geschichte, in: Historische Zeitschrift 231, 1980, S. 631–649.
- GRAUS, František: Epochenbewußtsein im Spätmittelalter und Probleme der Periodisierung, in: Epochenschwelle und Epochenbewußtsein, hg. von Reinhard Herzog – Reinhart Koselleck (Poetik und Hermeneutik 12), München 1987, S. 153–166.

- GRENDLER, Paul F.: Art. Renaissance in: Encyclopedia of the Renaissance, hg. von dems., Bd. 5, New York 1999, S. 259–268.
- HASKINS, Charles Homer: The Renaissance of the Twelfth Century, Cambridge (Mass.) 1927.
- HELMRATH, Johannes: Pius II. und die Türken, in: Europa und die Türken in der Renaissance, hg. von Bodo Guthmüller – Wilhelm Kühlmann (Frühe Neuzeit 54), Tübingen 2000, S. 79–137.
- HOBBSAWM, Eric: Europäische Revolutionen, Zürich 1962.
- JAEGER, Friedrich: Art. Neuzeit, in: Enzyklopädie der Neuzeit. Leseprobe, Stuttgart 2004, Sp. 55–63; auch unter (<http://www.enzyklopaedie-der-neuzeit.de/download/neuzeit.pdf>; Stand 13.02.2007).
- JAUSS, Hans Robert: Art. Antiqui / moderni (Querelle des Anciens et des Modernes), in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hg. von Joachim Ritter – Karlfried Gründer, Bd. 1, Darmstadt 1971, Sp. 410–414.
- KAMLAH, Wilhelm: „Zeitalter“ überhaupt, „Neuzeit“ und „Frühneuzeit“, in: Saeculum 8, 1957, S. 313–332.
- KELLY-GADOL, Joan: Did Women Have a Renaissance?, in: Becoming Visible. Women in European History, hg. von Renate Bridenthal – Caudia Koonz, Boston u. a. 1977, S. 137–164.
- KOSELLECK, Reinhart: Einleitung, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hg. von Otto Brunner – Werner Conze – Reinhart Koselleck, Bd. 1, Stuttgart 1972, S. XIII–XXVII, hier XV.
- KOSELLECK, Reinhart: „Neuzeit“. Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe, in: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, hg. von dems., Frankfurt 1979, S. 300–348.

- KUNISCH, Johannes, Über den Epochencharakter der Frühen Neuzeit, in: Die Funktion der Geschichte in unserer Zeit. Festschrift für K. D. Erdmann, hg. von Eberhard Jäckel – Ernst Weymar, Stuttgart 1975, S. 150–161.
- KUNISCH, Johannes, Alteuropa – der Ursprung der Moderne, in: Deutschland in Europa. Kontinuität und Bruch. Gedenkschrift für Andreas Hillgruber, hg. von Jost Dülfer u. a., Frankfurt/Berlin 1990, S. 21–36.
- LITTRÉ, Emile: Dictionnaire de la langue française, Bd. 2,1, Paris/London/Leipzig 1869.
- LUHMANN, Niklas, Das Problem der Epochenbildung und die Evolutionstheorie, in: Epochenschwellen und Epochenstrukturen im Diskurs der Literatur- und Sprachtheorie, hg. von Hans-Ulrich Gumbrecht – Ursula Link-Heer, Frankfurt 1985, S. 11–33.
- LÜTHY, Herbert: Geschichte als Selbstbesinnung, in: Ders., Essays I (Gesammelte Werke 3), hg. von Irene Riesen und Urs Bitterli, Zürich 2003, S. 393–409.
- MAISSEN, Thomas: Von der Legende zum Modell. Das Interesse für die französische Vergangenheit während der italienischen Renaissance (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 166), Basel/Frankfurt a. M. 1994.
- MAISSEN, Thomas (zus. m. Michael KEMPE): Die Collegia der Insulaner, Vertraulichen und Wohlgesinnten in Zürich 1679–1709. Die ersten deutschsprachigen Aufklärungsgesellschaften zwischen Naturwissenschaften, Bibelkritik, Geschichte und Politik, Zürich 2002.
- MAISSEN, Thomas: Die Geburt der Republic. Staatsverständnis und Repräsentation in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft (Historische Semantik 4), 2. Aufl. Göttingen 2008.
- MEINECKE, Friedrich: Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen, Wiesbaden 1946.

- MIECK, Ilja: Periodisierung und Terminologie der Frühen Neuzeit. Zur Diskussion der letzten beiden Jahrzehnte, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 19, 1968, S. 357–373.
- MIECK, Ilja: Europäische Geschichte der Frühen Neuzeit. Eine Einführung, Stuttgart u. a. 1970.
- MIECK, Ilja: Die Frühe Neuzeit. Definitionsprobleme, Methodendiskussion, Forschungstendenzen, in: Die Frühe Neuzeit in der Geschichtswissenschaft. Tendenzen und Forschungserträge, hg. von Nada Boškosvka Leimgruber, Paderborn 1997, S. 17–38.
- MÜNCH, Paul: Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung der „bürgerlichen Tugenden“, München 1984.
- NÄF, Werner: Frühformen des „Modernen Staates“ im Spätmittelalter, in: Historische Zeitschrift 171, 1951, S. 225–243.
- NIPPERDEY, Thomas: Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1983.
- OESTREICH, Gerhard: Der Römische Stoizismus und die oranische Heeresreform, in: Historische Zeitschrift 176, 1957, S. 17–43.
- PARANJAPE, Makarand: The Renaissance in India? (<http://makarand.com/acad/TheRenaissanceinIndia.htm>; Stand 08.02.2008).
- PASCAL, Blaise: *Pensées*, Bd. 2, hg. von Léon Brunschvicg, Paris 1904.
- PICCOLOMINI, Enea Silvio, De Constantinopolitana clade, Frankfurt, 15. Oktober 1454, in: Ders., Opera quae extant omnia, Basel 1551, S. 678–689.
- RANKE, Leopold von: 19. Vortrag (vom 13. Oktober 1854 abends), in: Ders., Weltgeschichte, Bd. 8, 5. Aufl. München/Leipzig 1922, S. 278–304.
- RICHARDS, John F., Early Modern India and World History, in: Journal of World History, 8, 2, 1997, S. 197–209.

- RIEMANN, Hugo: Handbuch der Musikgeschichte, Bd. 2,2: Das Generalbass-Zeitalter. Die Monodie des 17. Jahrhunderts und die Weltherrschaft der Italiener, Leipzig 1912.
- ROECK, Bernd: Frühe Neuzeit, in: Geschichtswissenschaften. Eine Einführung, hg. von Christoph Cornelißen, Frankfurt a. M. 2000, S. 83–97.
- SCHILLER, Friedrich: Was heisst und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte. Eine akademische Antrittsrede, in: Ders., Historische Schriften, Bd. 1, hg. von Karl-Heinz Hahn (Nationalausgabe 17), Weimar 1970, S. 359–376.
- SCHILLING, Heinz, Von der neuen Zeit und ihren Merkmalen, in: Ders., Die neue Zeit. Vom Christenheitseuropa zum Europa der Staaten. 1250 bis 1750 (Siedler Geschichte Europas), Berlin 1999, S. 9–16.
- SCHULZE, Reinhard, „Neuzeit“ in „Außereuropa“, in: Periplus 9, 1999, S. 117–126.
- SCHULZE, Winfried: „Von den großen Anfängen des neuen Welttheaters“. Entwicklung, neuere Ansätze und Aufgaben der Frühneuzeitforschung, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 44, 1993, S. 3–18.
- SCHULZE, Winfried: Die Frühe Neuzeit als Vorlauf der Moderne, in: Paradigmen deutscher Geschichtswissenschaft, hg. von Ilko-Sascha Kowalczyk, Berlin 1994, S. 64–80.
- SCHULZE, Winfried: Die Frühe Neuzeit zwischen individueller Erfahrung und strukturgeschichtlichem Zugriff: Erfahrungen, Defizite, Konzepte, in: Menschen und Strukturen in der Geschichte Alteuropas. Festschrift für Johannes Kunisch zur Vollendung seines 65. Lebensjahres, hg. von Helmut Neuhaus – Barbara Stollberg-Rilinger (Historische Forschungen 73), Berlin 2002, S. 71–90.
- SKALWEIT, Stephan, Der Beginn der Neuzeit. Epochengrenze und Epochenbegriff (Erträge der Forschung 178), Darmstadt 1982.

- VIERHAUS, Rudolf, Vom Nutzen und Nachteil des Begriffs „Frühe Neuzeit“. Fragen und Thesen, in: Frühe Neuzeit – Frühe Moderne? Forschungen zur Vielschichtigkeit von Übergangsprozessen, hg. von dems. u. a. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 104), Göttingen 1992, S. 13–26.
- VILLARI, Rosario (Hg.): Der Mensch des Barock, Frankfurt u. a. 1997.
- VOLTAIRE: Essai sur les mœurs et l'esprit des nations et sur les principaux faits de l'Histoire depuis Charlemagne jusqu'à Louis XIII, Bd. 1 (Œuvres complètes de Voltaire 16), o. O. 1784.
- VOVELLE, Michel (Hg.): Der Mensch der Aufklärung, Frankfurt u. a. 1996.
- WILLIAMS, Charles H.: General Introduction, in: English Historical Documents, Bd. 5: 1485–1558, hg. von dems., London/New York 1967, S. 1–69.
- WOLGAST, Eike: Art. Reform, Reformation, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hg. von Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck, Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 313–360.
- ZÖLLNER, Reinhard, Zeit und die Konstruktion der Moderne im Japan des 19. Jahrhunderts, in: Historische Anthropologie 1, 2003, S. 67–91.
- ZÖLLNER, Reinhard, Frühe Neuzeit und Frühmoderne als Konzepte der ostasiatischen Geschichtswissenschaft, erscheint in: „*Frühe Neuzeit als Epoche*“ (Arbeitsgemeinschaft „Frühe Neuzeit“, Erlangen 15.–17. September 2005), hg. von Helmut Neuhaus.